

worben, welcher der Entente cordiale zwischen der französischen und belgischen Locomotive und mithin dem leichten Verkehr zwischen Belgien und Frankreich wohl einigen Abbruch zufügen dürfte. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um eine beträchtliche Quantität mehlerer Spitzen, welche ein Schleichhändler über die Nordgränze eingeschmuggelt hat. Er bediente sich, wie jetzt ermittelt worden ist zur Ausführung dieses Betrugs, einer großen Puppe, welche ganz das Aussehen einer ägyptischen Mumie hatte; um dieselbe waren die einzupackenden Spitzen dergestalt gewickelt, daß sie der gewöhnlichen Umkleidung jener ältesten Leichname auf ein Haar gleichen. Auch wurden die Herren Zollausseher trotz ihres geübten Blickes auf das Vollkommenste getäuscht, indem sie bei Besichtigung der angeblichen Mumie wirklich die irdischen Ueberreste einer vor dreitausend Jahren verstorbenen ägyptischen Prinzessin in ihrem Leichenschmuck vor sich zu haben glaubten. Die Sache dürfte Manchem fabelhaft erscheinen, allein es verhält sich Alles so, wie hier erzählt worden ist. Uebrigens haben die Annalen der Douane manche Beispiele von ähnlicher, wo nicht noch größerer Redlichkeit aufzuweisen.

Man begegnet jetzt dann und wann in den Straßen von Paris einem Individuum mit schmalen, schräg gestellten Augen, weiß geschminktem Gesichte und einem seidnen, mit Zierathen überladnen Gewande von grellen bunten Farben; sein Anblich entspricht der Vorstellung von einem chinesischen Götzen oder wenigstens einem Mandarin. Man kann sich nicht in ihm täuschen, es ist einer von jenen reisenden Chinesen, welche vor einiger Zeit auf einer Tonke in England angelangt sind. Leider hat dieser Fremdling bei uns seine Zeit schlecht gewählt, um allgemeine Sensation zu erregen, er stößt überall auf Concurrenten, die Politik nimmt die Geister zu sehr in Anspruch. Indes haben sich ihm doch einige Salons aufgethan, wo er beim Thee gezeigt und angestaunt wird. Er ist ziemlich ernster Gemüthsart und, allem Anschein nach, zum Trübsinn geneigt, giebt aber bisweilen sehr naive Antworten. Beim Austritt aus der Kirche Notre Dame de Lorette, welche er auf Empfehlung seines Führers in Augenschein genommen hatte, fragte ihn Jemand, welchen Unterschied er zwischen unsern und den Priestern seines Landes finde? „Keinen,“ erwiderte er, „außer daß in Peking die Bonzen ihr Hemd nicht zur Schau tragen, sondern in den Beinkleidern verbergen.“ Hieraus ergiebt sich, daß der Bürger von Jenwärts des Ganges das Chorbemd mit dem gewöhnlichen Hemde verwechselte, ein sehr verzeihlicher Irrthum. Eine Sitzung der Nationalversammlung, welcher er bewohnte, machte keinen besonders günstigen Eindruck auf ihn, der dabei herrschende Tumult und das ungekürzte Benehmen einiger der Herren Deputirten schien ihn eher anzuwidern als zu unterhalten.

Weit mehr Aufsehen als dieser Chinese macht immer noch der bereits erwähnte Chimpanse im Jardin des Plantes. Er ist der eigentliche Lion des Tages; die Pariser verlassen ih-

ren Garten der Tuilerien und strömen in Masse dorthin, um dieses Thier zu bewundern; man sollte in der That meinen, daß sie sich nicht satt an ihm sehen können.

Unter den Tagesneuigkeiten erregt folgendes Geschichtchen von einem unserer namhaftesten Gelehrten, einem ziemlich bejahrten Manne, welcher bisher als Garçon gelebt, große Härtekeit. Bei Gelegenheit einer wissenschaftlichen Mission nach England fiel es ihm ein, sich auf brittischem Boden eine Gattin zu wählen; da aber sein Neuperes, für dessen Cultur ihm das Studium der Cend-Avesta und der Bücher des Zoroaster wenig Zeit übrig gelassen, ziemlich vernachlässigt war, und auch sein Haupt zu ergrauen angefangen hatte, so zog er, um sich nur einigermassen zu adonisiren und die Mängel seines vorgerückten Alters möglichst zu verbergen, einen ihm verwandten Lion zu Rathe. „Gehen Sie zu meinem Parfumeur,“ sagte ihm der ebenfalls schon bejahrte Stuger, „und lassen Sie sich von meinen Tinkturen geben, die eine ist für das Haar, die andere für den Teint.“ Die Gelehrten thun bisweilen Fehlgrieffe, so gut wie andere Menschen; kaum an den Ufern der Themse angelangt, machte unser heirathslustiger Akademiker ein sehr schlimmes Quiproquo zwischen den beiden Flacons, und das Ergebniß davon war, daß sein Haar milchweiß und sein Teint braun wie Sakrisenfaß wurde. Jetzt wartet er auf die Rückkehr seiner natürlichen Farben, um seinen Plan auszuführen. — 8 —

(Thorwaldsen's Grab.) Aus einem im „Athenaeum“ mitgetheilten Schreiben, datirt Copenhagen, den 25. Septbr., worin Thorwaldsen's Museum mit seinen Kunstschätzen geschildert ist, entlehnen wir folgende Stelle. „Ein kleines Zimmer im oberen Stockwerke, — enthaltend die Geräthschaften des großen Meisters, noch ganz in derselben Anordnung, wie bei seinem Tode, und die Büste Luther's, die er an demselben Tage angefangen, welcher der letzte seines Lebens war —, besitzt ein eigenthümliches Interesse und zieht die Seele sogar noch gewaltsamer als all' die Kunstwerke rings umher zu dem Grabe, welches inmitten des Hofraums emporsteigt und die modernden Gebeine Desjenigen in sich verschließt, welcher diese mannichfaltigen Denkmäler seinem eigenen Genius errichtete.“

Am 17. Septbr. dieses Jahres, früh um halb vier Uhr, wurden Thorwaldsen's irdische Ueberreste aus der Frau-Kirche (Frauen-Kirche) in aller Stille und ohne Gepränge hierher gebracht. In letzterer waren sie seit dem Tage beigesezt gewesen, an welchem der König und die Königin von Dänemark den Sarg, getragen auf den Schultern eines trauernden Volkes, in der Sacristei empfangen hatten. „Obwohl nun,“ wie ein ausgezeichnete Landsmann Thorwaldsen's gesagt hat, „ein Grab hier ist, so schweben doch nicht die Schauer des Todes um diesen Ort, denn er ist ja besetzt von jenem höheren Leben, welches nie erlöschet und um den Todten eine Glorie verbreitet; ja man vergißt die irdischen Ueberreste über der Betrachtung der herrlichen Schöpfungen des unsterblichen Geistes.“

„Es ist,“ sagt derselbe Schriftsteller, „nicht eine Sammlung der Werke verschiedener Künstler und verschiedener Schulen, verschiedener Perioden und verschiedener Klimate, welche den umgiebt, der an diesem Grabe steht und sein Auge nach den auf allen Seiten offenen Hallen schweifen läßt, nein, es sind die Schöpfungen eines Geistes, eines Lebens; — und hier können wir die Geschichte und Entwicklung dieses Lebens Schritt für Schritt verfolgen. Wir überblicken die Einflüsse, welche es erhalten und die Pfade, die es für sich selbst angebahnt hat. Wir vertiefen uns in die reichen Schätze jenes Geistes, welcher das menschliche Leben in allen seinen mannichfaltigen Verschiedenheiten und Wechseln wiedergespiegelt zu haben scheint, — denn jeder schöne und große Gedanke, jedes edele Gefühl, welches sich in der Menschenbrust regt, ist hier erfaßt und fest gehalten. Das sorglose, fröhliche Wesen der Kindheit, der tiefe Ernst und die erhabene Heiterkeit der Jugend, — das Lieblichste, Zärtlichste und Anmuthigste — alles was männlich und heroisch ist — tritt hier verkörpert und in den Formen der Wahrheit und Schönheit vor das Auge.“

— 8 —

Generalcorrespondenz.

Seit auch der Lärm der Messe verklungen ist und die zahlreichen Fremden uns verlassen haben, ist in Leipzig auch die letzte Spur ungewöhnlicher Erregung verschwunden und eine lange nicht gekannte Ruhe eingetreten. Wenn man auch nichts weniger als politisch indifferent ist, vielmehr den Verhandlungen in Frankfurt aufmerksam folgt und mit Spannung dem Ausgange der Wiener Wirren entgegen sieht, so gewinnt doch das Vertrauen auf die Zukunft mehr und mehr Festigkeit und mit demselben kehrt auch die Vorliebe für die Künste zurück, die in Leipzig vorzugsweise einen günstigen Boden finden. Die berühmten Gewandhausconcerte nehmen unter zahlreichem Besuche ihren gewohnten Fortgang und neue Schöpfungen, die da zum Vortrage kommen, finden empfindliche Hörer. Neu war hieher eine Symphonie von David, die Beifall fand und ein nachgelassenes Werk Mendelssohns „Duovertüre zum Singspiel aus der Fremde“, ein wenn nicht originelles, doch ansprechendes Musikstück. Der ausgezeichnete Geiger von Kontski konnte sogar ein eigenes Concert geben, was in wenigen deutschen Städten jetzt einem Virtuosen gelingen wird, während der Gesang Eichatscheks, der noch immer der erste Tenorist in Deutschland ist, im Theater so volle Häuser macht, wie sie seit Monaten nicht gesehen worden sind. — Die immerwährende Kunstausstellung Del Vecchios zieht dabei andauernd eine große Anzahl Besucher an und die schönen Räume sind ein Sammelplatz der eleganten und kunstsinigen Welt geworden. Bewunderung findet der in einem andern Locale ausgestellte große Carton von Kaulbach, „der babylonische Thurbau,“ ein Werk, dem die Neuzeit

nichts Aehnliches an die Seite zu setzen hat. Eine Sammlung von Lichtbildern, die Professor Biow aus Hamburg ausgestellt hat, zieht dagegen wenn nicht die Kunstfreunde, doch die Neugierigen an, denn die zahlreichen Lichtbilder (in ungewöhnlicher Größe und seltener Vollendung) sind Portraits der hervorragendsten Mitglieder des Parlaments in Frankfurt und mehrerer anderer berühmter Männer. —

Der gefährlichste, festste und offenste Feind Deutschlands ist jetzt der Ban Jellachich, der einer slawischen Gesellschaft in Prag offen erklärt hat, daß er gegen die slawenfeindlichen Elemente in Wien zum Kampfe gezogen sei und alle Slawen auffordert ihn zu unterstützen. Will er ein slawischer Napoleon werden? Dazu fehlt ihm allerdings das Genie des großen Corsen, aber auf der Hut haben wir Deutsche wohl vor ihm zu sein. Joseph Freiherr von Jellachich (Jelacic) de Buszin ist der älteste Sohn des österreichischen Feldmarschalllieutenants Jellachich, der 1810 in Agram starb und wurde am 16. Octbr. 1801 zu Peterwardein geboren. Seine Bildung erhielt er in der thesesianischen Ritteracademie zu Wien und in seinem 18. Lebensjahre trat er als Lieutenant in ein Dragonerregiment, wo er durch sein großes geselliges Talent Aller Liebling wurde und in überquellendem Jugendmuth ein wildes Leben begann, dabei aber merkwürdiger Weise gegen Frauenreize völlig unempfindlich blieb. Nach fünf Jahren einer sorglos verpraßten Jugend wankte seine sonst so eiserne Gesundheit und ein hartnäckiges Halsübel, das mit Luströhrenschwindsucht zu endigen schien, brachte ihn mehrmals dem Tode nahe. Aus dieser Zeit rühren viele Gedichte von ihm her. Später genas er und wurde schnell befördert, bis ihn im März 1848 der Kaiser auf den Wunsch der Croaten zum Banus und Feldmarschall-Lieutenant erhob. — Er ist kaum von mittlerer Größe, aber muskulös und stark gebaut. Es charakterisirt ihn eine hohe kahle Stirn, ein dunkles, scharfblickendes, oft aufflammendes Auge und ein ernstfreundliches Gesicht mit einem melancholischen Zuge um den Mund. Alle, die ihn näher kennen, lieben ihn und verkünden ihm eine große Zukunft, die freilich nur eine für Deutschland verderbliche sein kann. Als ein Beispiel von seiner Energie erzählt man: als er bald nach seiner Ernennung zum Ban in eine ihm feindlich gesinnte Versammlung trat und sich ein wilddrohendes allgemeines Murren gegen ihn erhob, ja einer der Anwesenden, auf den zahlreichen Anhang sich stützend, ihm in das Gesicht sagte: „selbst an der Spitze von zehntausend Bayonetten werden Sie uns nicht einschüchtern,“ schnallte er sofort seinen Säbel ab, warf ihn dem Sprecher vor die Füße und donnerte ihm mit flammenden Augen und hocherhobenen Arme entgegen: „auch ohne Waffen schafft der Ban Ordnung und Ruhe im Lande!“ Diese Festigkeit und Geistesgegenwart riß die ganze Versammlung so hin, daß sie ihm zujubelte. —

Niemand in der Welt, sagt man, vermöge die Marschallaise so zu singen, wie die berühmte Schauspielerin Rachel. Aus Straßburg nun, wo die Künstlerin vor einiger Zeit auf-